

Das Schrifttum des Oriens Christianus als Bestandteil der spätantiken Literatur

JOHANNES IRMSCHER

Die klassische Philologie und die Philologie des Oriens Christianus haben lange Zeit ziemlich beziehungslos nebeneinander gestanden. Im Ensemble der Wissenschaften nahm die klassische Philologie, wie schon ihre Benennung "klassisch" zum Ausdruck brachte, eine Vorzugsstellung ein, die begründet war einerseits durch die allgemein anerkannte Vorbildlichkeit der antiken Kultur und zum zweiten durch die Funktion des Lateins als internationaler Gelehrtensprache, die noch lange in Geltung blieb, auch als jene Voraussetzungen nicht mehr oder nur noch eingeschränkt gegeben waren. Ebenjene Sonderstellung führte ein Geschichtsbild herauf, in dem die Antike durchaus dominierte, ja zuzeiten sogar allein das Griechentum und womöglich auch dieses nur in seiner klassischen Ausprägung Relevanz besaß. Die Randkulturen des Orbis antiquus wurden von dieser Sicht her als Barbarenkulturen betrachtet, die nur im Hinblick auf die antike Kultur Beachtung verdienten.

Die Philologie des Oriens Christianus hat ihre Wurzeln in den seit dem Florentiner Konzil (1438–1445) verstärkten Unionsbestrebungen der römischen Kirche, und es genügt hier, an die maronitische Familie der Assemani zu erinnern, die im 18. Jahrhundert vier bedeutende Orientalisten hervorbrachte, welche mit einiger Berechtigung als die Begründer der Studien über den christlichen Orient bezeichnet werden. So waren jedenfalls jene Studien sowohl personell wie auch von ihren Inhalten her von Anfang an eng mit der Theologie und deren Wissenschaftsorganismen verbunden, ja sie konnten bisweilen überhaupt als eine theologische Disziplin gelten. Ihr Konnex zu der klassischen Philologie und deren Fragestellungen war aus allen solchen Gründen niemals sonderlich eng, und so konnte in den Kreisen der mit der Antike Befassten die an der Wirklichkeit vorübergehende Auffassung artikuliert werden, daß das Schrifttum des Oriens Christianus allein "biblisch-kirchlich-mönchisch" gewesen sei. Die Byzantinistik konstituierte sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts als auf dem theoretischen Fundament von Historismus und Positivismus wirkende philologisch-historische Wissenschaft. Von der klassischen Philologie übernahm sie auf lange Zeit hin die dezidierte

Orientierung auf die beiden klassischen Sprachen und die in der mediävalen byzantinischen Gesellschaft fortlebenden antiken Elemente, während der orientalische Part des Vielvölkerstaates Byzanz allein schon wegen der für den Forscher notwendigen speziellen Sprachkenntnisse vielfach unterbewertet, wenn nicht gar unbeachtet blieb.

In unserer Zeit, deren ökonomische, soziale und politische Prozesse nur unter globalem Gesichtspunkt behandelt werden können, muß mit notwendiger Konsequenz auch die Vergangenheit, die Geschichte der Urzeit, des Altertums und des Mittelalters, unter solch globalem, d.h. welthistorischem, Aspekt erfaßt werden. Und noch ein weiterer Gesichtspunkt ist zu beachten. Für die Geschichtsforschung unserer Gegenwart sind nicht so sehr die Inhaber der Macht, die Herrschenden, von Interesse als vielmehr die Beherrschten, die außerhalb der Macht Stehenden, die Outsider, die Randsiedler, welche die bisherige Historiographie vernachlässigte; nur unter Einbeziehung beider sozialer Gruppen, nur unter Berücksichtigung ihrer differenten Interessen und der daraus resultierenden (Klassen)kämpfe sind zuverlässige Einsichten in die objektiven historischen Prozesse möglich. Auf die uns hier interessierenden Zeiträume angewandt, besagen diese Überlegungen: Sowohl das Imperium Romanum als auch das Reich von Byzanz waren Vielvölkerstaaten, die sich auf eine mannigfach gestaltete ethnische Basis gründeten. In bedingtem Ausmaße waren sie auch ökonomische Einheiten, wobei jedoch die wirtschaftliche Integration niemals und nirgends Ausmaße erreichte, die zu modernen Gegebenheiten in Vergleich gebracht werden könnten. Weit stärker beförderte die Integration eine bewußt und in differenten Formen betriebene, erwiesenermaßen effektive Staatspropaganda und eine skrupellose Politik des *Divide et impera!* Aber trotz aller integrativen Bestrebungen und Aktivitäten war doch zu keiner Zeit eine totale Gräzisierung beziehungsweise Latinisierung des Imperiums möglich, vielmehr förderten im Gegenteil solche Tendenzen vielerorts das Bewußtwerden der eigenen Identität. Wenn in Gallien, Hispanien, auf der Balkanhalbinsel und weithin in Kleinasien die epichorischen Sprachen nicht literarisch zu werden vermochten und nur in fragmentarischen Resten auf uns gekommen sind, so steht dem die Tatsache gegenüber, daß im Bereiche des *Oriens Christianus*—in Syrien und Palästina, in der Arabia, in Ägypten und Äthiopien einerseits und im Kaukasusgebiet andererseits—die einheimischen Sprachen eigene Schriften entwickelten und in unterschiedlichen Formen Literaturen herausbildeten, die zum Teil in ungebrochener, unmittelbarer Kontinuität bis zur Gegenwart hinführen. Die geistige Leistung, welche diesen emanzipatorischen Akt ermöglichte, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, und es steht außer Zweifel, daß das sendungsbewußte und darum auf Expansion drängende Christentum diesen Emanzipationsprozeß recht erheblich beschleunigte, und das ganz besonders in solchen Territorien, wo sich, durch dogmatische Sonderungen begünstigt, nationalkirchliche Strukturen herauszubilden

begannen. Aber in allen Fällen gehört zur Literatur des Oriens Christianus, was niemals übersehen werden darf, auch die Behandlung profaner Themen.

Eine wirkliche Geschichte der spätantiken Literatur ist noch nicht geschrieben, und sie ist nicht leicht zu schreiben. Denn die vorhandenen Darstellungen bieten Längsschnitte, auf jeweils eine Sprache bezogen, wie es von den Möglichkeiten des einzelnen Forschers her nicht anders sein kann. Was aber darüber hinaus not tut, ist der Querschnitt, der jeweils für einen bestimmten Zeitraum und für das gesamte Reichsgebiet die sprachlichen und literarischen Phänomene in ihrer Vielgestaltigkeit aufweist und, wo immer möglich, ihre Interdependenz sichtbar macht. Sicher ist es leichter, ein solches Anliegen zu postulieren als es zu realisieren. Doch bleibt das wissenschaftliche Erfordernis, auch wenn seine volle Verwirklichung heute und wohl auch in naher Zukunft noch nicht möglich ist.

Es war zweifellos das vierte Jahrhundert, in dem die Vielfalt selbständiger Literaturen besonders augenfällig wurde. Das Imperium reichte in jenem Säkulum im Westen von Britannien über Gallien und Lusitanien bis zu den Säulen des Herkules, im Süden dem Saum des Mittelmeeres entlang von Mauretanien bis nach Ägypten, und im Osten war die Küstenstrecke von einem beträchtlichen Hinterland begleitet. Das Schwarze Meer, die Donaulinie, der Limes und der Rhein bildeten die Grenze gen Norden. Es ist, soweit ich sehe, noch nie der Versuch unternommen worden, einmal die Sprachen festzuhalten, die durch überlieferte Denkmäler faßbaren und die nur dem Namen nach bekannten, welche in diesem auch nach heutigen Vorstellungen immensen Staatsgebiet gesprochen wurden. Der Sprachenkampf, den man in vorhandenem Fachschrifttum vornehmlich auf die Auseinandersetzung zwischen Griechischem und Lateinischem bezog, würde dabei an Kolorit und Kontur gewinnen.

Daß von jenen Sprachen nur ein Bruchteil zu Literatursprachen wurde, ist bereits erörtert worden. Das Lateinische vermochte dank der Diokletianischen Reformen seine Stellung im Osten zu festigen. Juristen bedienten sich dieser Sprache, in Rom ebenso wie in Athen oder in der neu ins Leben gerufenen Rechtsschule von Berytos, weil das Lateinische eine juristische Fachsprache von äußerster Prägnanz herausgebildet hatte. Aber auch in der Rhetorik hatte das Lateinische neben der griechischen Tradition eine beachtliche Stellung zu gewinnen vermocht. So begann der aus Nordafrika stammende, nachmalige Kirchenlehrer Lactantius, den die Humanisten als christlichen Cicero rühmten, seine Karriere als Lehrer der Beredsamkeit in Nikomedeia und wurde, Christ geworden, von Konstantin dem Großen zum Erzieher seines Sohnes Crispus in Trier bestimmt. Ungeachtet solcher Fakta blieb natürlich die Position der griechischen Sprache und Literatur im Osten unerschüttert, während im Westen ein gewisser Rückgang griechischer Kenntnisse und griechischen Einflusses zu verzeichnen war, womit gewiegte Latinisten ein Absinken des lateinischen Stilgefühls begründen zu können glaubten. Immerhin blieb der Westen noch attraktiv

genug, um den zunächst griechisch dichtenden Claudius Claudianus aus Ägypten als Hofpoeten des allmächtigen Reichsfeldherrn Stilicho zu bedeutenden Leistungen vielfältiger Couleur zu befähigen.

Vor allem aber zeigt jenes vierte Jahrhundert auch die Literaturen des christlichen Orients in kräftiger Entfaltung, und dieser Orient war eben sehr wesentlich Teil des Imperiums, wie wir es vorhin darstellten. Der werdenden ägyptischen Nationalkirche wurden in koptischer Sprache—oder muß man besser sagen: in den koptischen Dialekten?—nahezu alle Formen des altchristlichen Schrifttums vermittelt, neben denen gnostisches und manichäisches Gedankengut konkurrierend überliefert wurde und sich in der Mönchsliteratur ein Genus eigenartiger Prägung vorbereitete. Dabei ist es für die Würdigung solcher Leistungen nur wenig von Belang, daß die koptische Literatur in starkem Maße auf Übersetzungen—jedoch keineswegs nur aus dem Griechischen—beruhte. Übersetzungen hatten auch bei der Herausbildung der syrischen Literatur Pate gestanden, sogar mit einem breiteren Spektrum als bei der koptischen, und die mit dem Christentum rivalisierenden Strömungen hatten in Bardesanes eine vielseitige Verkörperung gefunden. Im vierten Jahrhundert aber wirkte Ephräm der Syrer als Kirchendichter ebenso wie als Kommentator biblischer Bücher. Auch in der Arabia, scheint es, begann sich literarisches Leben zu regen; jedenfalls fängt das arabische Schrifttum nicht erst mit der Islamisierung an. Außerhalb des Territoriums des Reiches, aber dennoch in dessen kulturellem Einzugsgebiet, wird in Äthiopien im vierten Jahrhundert Literatur faßbar—mit eigenständigen heidnischen Leistungen und Übersetzungen biblischer Texte. Zu erblühen begann das Schrifttum der Armenier, dessen goldenes Zeitalter im fünften Jahrhundert bevorstand. Die georgische Literatur sollte sich ihm anschließen.

Zu nennen wären noch die 369 begonnene Übersetzung der Bibel durch den gotischen Bischof Wulfila, die intensive rabbinische Literatur, die sich um den Talmud gruppierte, oder die mittelpersische Rezeption griechischer Werke; auf jeden Fall tritt ein vielgestaltiges geistiges Leben vor unser Auge, das voll nur in der Synopse erfaßt werden kann. Und wer würde bei der Betrachtung dieser Szene nicht an die Vorstellungen von Weltliteratur erinnert werden, wie sie in mehrfachen Äußerungen des alten Goethe zutage traten? Weltliteratur sollte mehr sein als bloße Addition von Nationalliteraturen. Als eine Art von allgemeiner Durchbildung, fern jedes Partikularismus, als eine Art höhere Weltbildung, die mit allem In- und Ausländischen vertraut macht, wollte der Weise von Weimar Weltliteratur verstanden wissen. Ich meine, bereits unser in Andeutungen verbleibender Abriß hat sichtbar gemacht, daß unter den Bedingungen ihrer Zeit und mit den Mitteln ihrer Zeit die Literatur der Spätantike eine solche Form sich herausbildender Weltliteratur gewesen ist.

Berlin